



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XIX. Die zwei Briefchen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Dann fügte sie laut mit trockener, doch etwas zitternder Stimme hinzu: „Nun denn, weil Du so sehr darauf bestehst, so gehen wir hinauf.“

„Meine liebe Schwester,“ sagte Bertha zu ihr, nachdem sie die Zimmerthüre geschlossen hatte, „ich habe Dir vor einigen Tagen, Abends, gesagt, daß Du mir viele Sorge machst, daß Du mir ein Geheimniß verbirgst, daß ich Unglück ahne . . .“

„Nun,“ unterbrach sie Susanne, „dieses Unglück ist nicht eingetroffen, so viel ich weiß . . .“

„O doch, meine Schwester, es ist eingetroffen.“

„Dann kenne ich es nicht.“

„Du kennst es.“

„Willst Du mir ein Räthsel zum Rathen aufgeben?“

„Susanne, scherze nicht so, ich bin in diesem Augenblick ernster als je, ich bin trostlos und Du siehst, wie meine Thränen fließen.“

„Wenn Du mir sagst warum, so werde ich Dich wahrscheinlich bedauern.“

„Susanne, ich weiß Alles.“

„Alles? Was?“

„Die Ursache Deiner plötzlichen Traurigkeit und übermäßigen Freude, die Ursache der Veränderung in Deinem Charakter und in Deinem Herzen . . . ich kenne Deine Starrheit, welche, wie ich hoffe, noch nicht strafwürdig ist, und ich will Dich aufhalten am Abhange des Abgrundes, in den Du ohne mich stürzen würdest!“

XIX.

Die zwei Briefchen.

„Schön, schön, schön!“ fiel Susanne ein. „Das ist so gut geschrieben, wie eine Tirade des Herren von Ennery; allein bis jetzt liegt wenig Sinn darin; kürze also ein wenig ab, ich bitte Dich, und komme zur Sache.“

„Ich bin schon bei der Sache!“

„Welch' ein Glück!“

„Du hast diesen Morgen, wie ich, gehört, was Mariolle erzählt hat.“

„Ich habe gehört, aber nicht darauf geachtet; diese dummen Geschwätze der Gemüsehändlerin und der Magd interessiren mich zu wenig.“

„Vielleicht wußtest Du mehr davon als dieses arme Mädchen . . .“

„Mehr? wie so?“

„Dieser junge Mann, unser Nachbar . . .“

„Ah, der Falschmünzer. Nun?“

„Du kennst ihn.“

„Ich?“

„Du kennst ihn, meine Schwester!“

„Welche Idee!“

„Es ist keine Idee, es ist Gewißheit; dieser junge Mann ist Deinetwegen hieher gekommen, er sucht Dich zu verführen und vielleicht liebst Du ihn schon . . .“

Susanne wurde sehr blaß.

„Ha doch, mein Fräulein Schwester!“ rief sie ein Weilchen darauf, „weißt Du wohl, daß mich das ermüdet und ärgert? Mit welchem Rechte machst Du so alberne Voraussetzungen? Mit welchem Rechte spionirst Du mein Verhalten und meine Gedanken aus?“

Bertha nahm nicht all' das Beleidigende, das in den Ausdrücken Susannens lag, übel auf. Vielleicht fühlte sie sich nicht einmal verletzt.

„Mein Kind, mein armes Kind!“ antwortete sie, „dieses Recht gibt mir meine innige Schwesterliebe, ich will Dich trotz Deines Widerstrebens retten und werde alle Mittel in Anwendung bringen, um dahin zu gelangen.“

„Ist das eine Drohung?“

„Es ist eine Warnung, weiter nichts.“

„Und was für Mittel willst Du in Bewegung setzen, wenn ich fragen darf?“

„Für's Erste: meine Rathschläge.“

„Ich will keine.“

„Meine Bitten.“

„Ich weise sie zurück.“

„Meine Thränen.“

„Sie rühren mich nicht.“

„Nun denn, wenn Du mich zwingst, so werde ich es unserem Vater sagen, was vorgeht.“

„Du wolltest das thun?“ rief Susanne; „Du wolltest das thun, meine Schwester?“

„Ich werde es thun.“

„Aber es ist garstig, mit dem Spioniren das Angeben zu verbinden, und Du sagst, daß Du mich liebst — Ach, Du schlimmes Mädchen! Du böse Schwester!“

„Weder das Eine noch das Andere, mein Kind,“ antwortete Bertha mit scheinbarer Ruhe, obwohl sie fühlte, daß ihr Herz anschwell und das Schluchzen aus der Brust zu ihren Lippen empor drang; „ich bin weder ein schlimmes Mädchen, noch eine böse Schwester. Allein ich wiederhole Dir, ich will Dich retten um jeden Preis — vielleicht wirst Du dem Vater das Recht, Dich zu überwachen, nicht streitig machen.“

„Nun denn, so rede, weil Du willst! Häufe Lügen und Verleumdungen! Mein Vater liebt mich und wird Dir nicht glauben.“

„Er wird mir glauben, denn ich werde Dich keiner Schuld, sondern einer Unbesonnenheit anklagen. — Ueberdies ist es um so besser, wenn er mehr sieht als ich, und sieht, daß ich mich getäuscht habe. Er muß aber auf der Hut sein und bereit, sich zwischen seine Tochter und deren Verführer zu stellen.“

Susanne sah ein, daß Bertha's Entschluß unbeugsam wäre, wenn sie nicht selbst wenigstens scheinbar den Willen zeigte, deren Rathschläge anzunehmen und sich von ihr leiten zu lassen. Sie hätte es ja um nichts in der Welt geschehen lassen, daß der Commandant von ihrer Liebe zu Armand in Kenntniß gesetzt wurde. Sie entschloß sich daher, ihre Schwester durch eine heuchlerische und geschickt berechnete Nachgiebigkeit zu

täuschen. Auch brachte sie diesen Entschluß sogleich in Ausführung. Für's Erste gewann sie Bertha's Zutrauen durch ein angebliches Bekenntniß. Sie erzählte ihr, daß sie wirklich seit einigen Tagen einen jungen, schönen Mann am Fenster des Nachbarhauses gesehen habe. Sie leugnete nicht, daß sie der Meinung sei, dieser junge Mann wäre ihretwegen hieher gekommen. Sie gestand sogar, daß er auf ihr Herz einen ziemlich lebhaften Eindruck gemacht habe. Allein sie sprach weder von der Correspondenz, welche zwischen ihnen stattfand, noch von ihren täglichen Unterredungen in der Ecke der Buchenallee.

Bertha zweifelte nicht an der vollständigen Aufrichtigkeit ihrer Schwester. Sie dachte bei sich: das Uebel sei geringer, als sie anfangs vermuthet hatte. Es konnte nichts Ernstlicheres in der Empfindung liegen, welche jener Unbekannte Susannen eingeflößt hatte. — Es war höchstens ein unbestimmter Traum eines romanhaften Herzens, oder richtiger einer ausschweifenden Einbildungskraft.

Bertha bat ihre Schwester inständig, besonnen zu sein und die gefährlichen Thorheiten aus ihrem Geiste zu verbannen. Sie beschwor sie, diesen Liebeshandel kurz abzubrechen und sich nicht mehr im Garten zu zeigen, denn dadurch würde sie den jungen unbekanntem Mann recht bald entmuthigen.

Susanne weinte zum Schein sehr heftig und versprach zuletzt Alles, was ihr Bertha an's Herz gelegt hatte. Was konnte sie auch in der That riskiren?

Bertha umarmte sie tief gerührt und sagte:

„Meine Schwester ist mir wiedergegeben!“

Eine Stunde darnach lief Susanne in den Hintergrund der Gartens und befestigte am Ende des Seidenfadens ein Briefchen folgenden Inhalts:

„Lieber Armand!

„Alles ist in Gefahr — man vermuthet, daß wir uns lieben — mein Vater weiß nichts, aber eine andere Person hat Alles errathen. — Sie werden mich drei oder vier Tage nicht sehen — denn ich muß die Klugheit verdoppeln, um den Ber-

dacht abzuwenden. Ich werde es so einrichten, daß ich an einem dieser Abende ungestört mit Ihnen reden kann, und werde es Ihnen durch ein Briefchen mittheilen. — Ich leide mehr als Sie unter diesem Zwange. Denken Sie an mich, und lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.“ —

* * *

Drei Tage waren verflossen. Während dieser drei Tage ließ *Susanne* nichts außer Acht, *Bertha* das unbedingtste Vertrauen einzulösen. Sie trug Sorge, von ihrer Schwester so zu sagen nicht zu lassen.

Am ersten Tage schien sie traurig und verstimmt. Am zweiten Tage stellte sie sich, als ob sie sich beherrschte und muthig gegen ihre Gemüthsstimmung ankämpfte. Am dritten Tage schien sie gesiegt zu haben und zeigte eine so offene Freude, daß sich *Bertha* Glück wünschte mit einer Cur, welche sie für vollständig hielt.

Um aber die Vorsicht zu vermehren, nicht gegen *Susanne*, sondern gegen den jungen Mann, der vielleicht seiner Verfolgung noch nicht ganz entsagt hatte, hielt es *Bertha* für gut, ihre Schwester einige Tage hindurch von *Belleville* zu entfernen.

Der Commandant *Simon* hatte eine Cousine, welche in der Nähe von *Versailles* verheiratet war und mit ihrer Familie ein kleines Eigenthum bewohnte, das halb Pachthof und halb Villa war. So oft diese Verwandte nach *Paris* kam, das heißt, zwei oder dreimal im Jahre, unterließ sie es nie, nach *Belleville* zu kommen und den alten Offizier inständig zu bitten, daß er mit seinen Töchtern einige Tage bei ihr zubringen möchte.

Der Commandant versprach es immer, hielt aber niemals Wort. Kurz, der Besuch war immer noch zu machen.

Am Abend des dritten Tages brachte *Bertha* das Gespräch auf diesen Gegenstand und zeigte das lebhafteste Verlangen, eine Woche auf dem Lande zu verleben.

Nichts in der Welt konnte in diesem Augenblick *Susanne* widerwärtiger kommen. In der besondern Lage aber, in der

sie sich ihrer Schwester gegenüber befand, wagte sie es nicht, sich diesem Vorhaben zu widersetzen.

Der Commandant, welcher überzeugt war, daß es seinen zwei Töchtern angenehm sei, willigte ein, und bestimmte die Abreise für den übermorgigen Tag.

Susanne hatte noch einen Tag vor sich. Sie begab sich unter irgend einem Vorwande in ihr Zimmer und schrieb die folgenden Zeilen:

„Kommen Sie morgen Abends um neun Uhr an die Ecke des Gartens. Warten Sie bis zu meiner Ankunft.“

Ehe sie in den Salon zurückkehrte, befestigte sie das Billet wieder an das Ende des Seidenfadens. Sicher ihres Rendezvous für den folgenden Tag — denn sie war entschlossen, Alles zu wagen und nicht abzureisen, ohne Armand gesehen zu haben — faßte sie Muth gegen ihr böses Geschick, und als sie mit Bertha wieder in ihr Zimmer zurückgekehrt war, sprach sie von der beabsichtigten Reise mit der Versicherung wahrhafter Freude und beschäftigte sich mit tausend Kleinigkeiten mit einer Freiheit des Geistes und einer Heiterkeit der Miene, die nicht er mangelt hätten, den Argwohn ihrer Schwester zu zerstreuen, wenn sie anders noch welchen gehegt haben würde.

XX.

Die Kranke.

Um wahr zu sein, werden gewisse Wahrheiten Gemeinplätze, die man nicht mehr zu wiederholen wagt.

Was hat man nicht bezüglich großer Ereignisse gesagt, die aus kleinen Ursachen entstanden sind?

Bisweilen sind die menschlichen Geschicke so wunderlichen Einflüssen unterworfen, daß man an ein Verhängniß glauben möchte. — Bisweilen beliebt es dem Zufall — diesem blinden und närrischen Gott — blinder und närrischer noch als die Liebesgöttin — die Rolle eines Windstoßes zu spielen, der